Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

# Predigtimpuls

## 3. letzter So.i.Kirchenjahr - 09. 11. 2025

## von Pastorin Veronika Hansberg

## Predigttext: : Lukas 6,27-38

Vielleicht sollte man den Text nicht allzu schwer nehmen. Liebe deine Feinde, und bete für die, die dich verfolgen. Dieser Anspruch ist so hoch, dass man ihn kaum ernst nehmen kann, das sagte mir ein Freund. Also sollte man es leicht nehmen. Im Wissen darum, dass es sowieso nicht geht? Aber selbst wenn, wie geht das das leicht zu nehmen?

Die, die ihre Feinde lieben, legen meist eine märchenhaften Leichtigkeit an den Tag. Vielleicht weil sie nichts zu verlieren haben. Und weil sie eben nicht davor weglaufen, dass es wieder so ist oder kommt, wie schon einmal war. Und wir merken gerade, wie sich das anfühlt, wenn wir als Christen leben und diese eine Wahrheit laut aussprechen: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Daran sollen wir uns ja halten. Das ist die Summe der Gebote. Und als wäre das nicht schon schwer genug, ist da auch noch Jesus von Nazareth, dem das alles noch nicht reicht. Nicht nur Nächstenliebe, sondern jetzt auch noch Feindesliebe. Keine Kleiderspenden aus deinem abgelegten Zeug, sondern dein letztes Hemd für die anderen.

Zunächst einmal ist es ein großer Unterschied, ob ich es von anderen Menschen verlange, alles zu glauben, alles zu hoffen, alles zu ertragen, alles zu dulden. Oder ob man mit ihnen gemeinsam alles glaubt, hofft, erträgt, duldet. Oder möchten wir gerne denen, die hier in unserem Land, aus der Ukraine Zuflucht gefunden haben, wirklich sagen, dass sie bitte auch noch die andere Wange hinhalten sollen? Können wir das tun, von unserem Platz auf unserem bequemen Sofa? Es ist ihre Heimat, die zerstört wird und ihr Leben, dass dort in dieser Heimat bedroht ist. Das alles ist schwer auszuhalten. Es ist das, was wir ein Dilemma nennen. Seit Beginn des Krieges in der Ukraine geht es genau um diese Frage. Und viele Christen und Christinnen spüren den Anspruch von Jesus und fühlen sich davon hart bedrängt. Natürlich lehnt man es als Christ ab, dass man Waffen, mit denen man andere töten kann, zur Verfügung stellt. Aber wenn wir aus einer doch vergleichsweise bequemen und eben auch unbeteiligten Situation einfach so herumtönen, so nenne ich es mal, und ein bisschen selbstgerecht über das Leben der Menschen in der Ukraine urteilen, was ist dann mit der Nächstenliebe?

Von der FeindesLiebe immer ganz zu schweigen. Jesus hat wohl gewusst, in welche Bedrängnis er uns damit bringt. Weil er die Widersprüchlichkeit und die Zerrissenheit der Welt auch kannte. Und ich weiß, dass ich selbst allzu oft selbstgerecht urteile und vielleicht auch ein bisschen herumtöne gegenüber denen, die in dieser Frage zum Beispiel, was die Ukraine betrifft, anderer Meinung sind. Dann merke ich, dass es manchmal mit meiner FeindesLiebe auch nicht weit her ist. Und ich merke, wie schwer das fällt. Dieser Abschnitt, aus dem LukasEvangelium, den wir gehört haben, ist die Entsprechung zur Bergpredigt aus dem Matthäusevangelium. Die radikale Haltung Jesu zur Gewaltlosigkeit und zur Feindesliebe sind unmissverständlich, stehen aber quer zu unserer Erfahrung in der Welt. Steil ragen

seine Thesen in die Wirklichkeit unserer Welt. Und immer stößt man sich an ihnen.

Helmut Schmidt hat 1981 auf einem Kirchentag genau zu diesem Anspruch festgestellt, dass das keine Anleitung sein kann für den Umgang mit einer Supermacht. Diese Äußerung scheint mir aktueller denn je zu sein. Und ich spüre wieder, diesen unfassbar hohen und unerfüllbaren Anspruch. Obwohl ich doch so stolz bin, dass dieser Jesus, zu dem ich gehöre, so eine fantastische und herausragende und eben andere Haltung zu den Gemeinheiten und den Gewalttätigkeiten unserer Welt hat. Und ich kriege es einfach nicht zusammen.

Zugleich habe ich mich gefragt, was ich an einem Tag wie heute, am 9. November überhaupt predigen kann? Ob es uns nicht besser zu Gesicht stünde, zu schweigen? Was gibt es zu sagen angesichts dessen, was sich vor 87 Jahren überall in diesem Land entladen hat? Wie könnte man an so einem Tag von Barmherzigkeit sprechen, wie es auch in unserem Predigttext heißt? Dass es nur menschlich ist, barmherzig zu sein. Eigentlich.
Feindesliebe ist da ganz weit entfernt, überhaupt Liebe– wo war die hingeraten? Etwas, was ich eigentlich für völlig unmöglich halte, eine Welt ohne Liebe zu schaffen, hatte sich Bahn geschlagen.

Und wenn ich an heute denke, an unsere wirklich komplizierte und komplexe und zerrissene Wirklichkeit, dann frage ich mich oft genug – ich weiß nicht, wie es euch geht: Wo gibt es Orientierung? Auch als Christen. Woran können wir uns halten? Wonach richten? Vielleicht ist es ein Minimum, ein kleiner gemeinsamer Nenner. Dass es keine Welt ohne Liebe gibt. Dass wir unseren Beitrag leisten, dass die Barmherzigkeit eine Rolle spielt. Sei er noch so klein der Beitrag, aber, dass das die Richtschnur ist. Und wo Kräfte am Werk sind, die die Barmherzigkeit und damit letztlich die Liebe aus dem Blick verlieren oder vielleicht sogar willentlich ausschließen, da müssen wir aufstehen, da dürfen wir nicht wieder schweigen. Das geht nicht. Die Wahrheit hat es wieder schwer. Wieder ist es so, dass einige – für meinen Begriff viel zu viele – eine Idee vor sich her tragen, nämlich die Idee, dass es ohne die Fremden einfacher wäre , besser wäre. Dass es ohne sie keine Gewalt gäbe, keine Messer, keine Ungerechtigkeiten, dass alles gut wäre. Wann hört das auf? Und die Wahrheit hat es wieder schwer. Also mehr noch, ich habe auch das Gefühl, die Wahrheit spielt gar keine Rolle mehr. Dass es so einfach nicht sein kann. Dass die Wut und die Unzufriedenheit woanders herkommen müssen. Dass wir immer noch, trotz allem, satt und gut leben können. Dass gefühlte Wahrheiten auf einmal mehr zählen als Fakten. Auch wenn ich mir immer wieder vornehme, auf die Vorstellungen und die selbst gezimmerten Wahrheiten der anderen einzugehen und zu ergründen, wie sie dazu kommen, macht es mich doch oft ziemlich wütend – wenn ich ehrlich bin – und zunehmend ratlos. Und dann steht da diese Rede Jesu, die es uns eigentlich klar und unmissverständlich sagt. Und die ist so groß und so hoch in ihrem Anspruch, dass es mir auch ganz schwindlig wird. Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. Seid barmherzig.

Jesus wusste, dass das alles schwer ist. Davon bin ich sehr überzeugt. Aber er hat es uns trotzdem vor die Nase gesetzt. Seine Wahrheit über die Nächsten- und die Feindesliebe .

Und ich möchte ihm sagen: Jesus, vielleicht sind wir damit schon oder bald wieder in der Minderheit. Wie kann man einstehen für diesen Anspruch, für die Wahrheit, heute, auf den Straßen und Plätzen, in der Zeitung, im Netz? Du machst es uns ja vor: Raus mit der Wahrheit heißt: Raus aus der Komfortzone. Nicht warten, bis jemand um eine Stellungnahme bittet, sondern gleich Position beziehen. Handeln, nicht bloß reagieren. Am richtigen Ort ist man wahrscheinlich dann, wenn sie die Köpfe schütteln über einen, auch wenn das nicht schön ist. Auch im Kampf für die Wahrheit des Evangeliums kann man sich nur der Mittel des Evangeliums bedienen: Der Feindesliebe und der Gewaltlosigkeit, in Worten und

Taten. Einige haben Jesus zugehört, damals, ihm und seiner unbequemen Wahrheit und sie haben ihm geglaubt. Einige, nicht alle. Aber sie machen den Unterschied. Wie heute. Sie haben weiter getragen, was der Kern von Jesu Rede ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebe deine Feinde und bitte für die, die dich verfolgen. Sei barmherzig. Das ist immer für die Menschen schwer gewesen, nicht nur für uns heute. Deshalb ist es aber nicht weniger wahr.

Einen echten Selbstversuch hat Jesus in dieser Frage gemacht. Er hat in der Stunde seiner größten Not -am Kreuz- für die gebetet, die ihn dahin gebracht haben. Und hat damit gesagt: So habe ich das gemeint. Und zugleich tat es für uns - an unserer statt. Weil er weiß, wie schwer oder gar unmöglich das für uns ist. Deshalb bleibt trotzdem der Anspruch an uns. Aber ob wir es immer schaffen oder in unserer menschlichen Schwäche, eben oft auch nicht schaffen, daran hängt nicht Gottes Liebe zu uns. Vielleicht will Jesus das am Ende auch sagen.

Jesus ließ sich am Ende festnageln. Auf die Nächstenliebe, auf die Feindesliebe. Einfach auf die Liebe.
Amen.